

JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 32



Alter Tiroler

Defregger f

GERTRUD AULICH:

DAS TESTAMENT

Nein, ich begreife von dem ganzen keine Silbe, sagte der junge Mann, der mit den Fäusten auf dem Rücken im Zimmer herumkief und ab und zu tatlos stehen blieb, um ein junges Mädchen, das ruhig in einem Sessel saß, hoffungslos anzuharren.

Was ist da zu begreifen? erwiderte, der Unterredung müde, das Mädchen. Wie können ja alle Tage heiraten, wenn du willst!

Wenn ich will, wenn ich will! äffte spöttisch der junge Mann nach. Als es das allein von meinem oder deinem Willen abhängt. Zum Heiraten gehört erstens Geld, zweitens Ged, drittens . . .

Drittens Geld usw. in alle Ewigkeit. Ach, immer dieselbe Vision! Es ist widerlich, einen Mann mit deinen Armen so hilflos jammern zu hören. Im übrigen kannst du es ja auch bleiben lassen.

Was denn?

Alles miteinander. Du brauchst ja auf die Bedingung nicht eingehen.

Ah, hör doch mit dieser Bedingung auf! Das ist es eben, was ich nicht verstehe. Erst sollte ein Kaufman Geld da sein und jetzt ist statt dessen eine Bedingung da, aus der ich nicht einmal Klug werden kann.

Was ist da Klug zu werden? Woher sollte das Mädchen. Es ist doch alles so klar wie möglich. Das Testament besagt . . .

Nach dem Testament sollst du bare 30 000 Mark erben, soviel verstehe ich schon. Ich erbe sie ja, Paul, sagte zögernd das Mädchen und sah weg.

Allerdings. Unter einer Bedingung. Unter dieser Bedingung, die ich dir jetzt finde, sunlos geradezu.

Ich nicht, sagte schlicht das Mädchen.

Nein, du nicht, höhnte der junge Mann und unterbrach seine Wanderung. Du freust dich womöglich noch.

Gerne, ich freue mich. Und auch du wirst dich freuen.

Ich? — Machst du dich über mich lustig? Ja, ich werde, mit der Mißfete in der Hand, ein wahres Triumphgeheul veranstalten. Wenn ich mir vorstellen, daß ich fünf Jahre lang Äcker umgraben, Mist fahren, Salat pflanzen und Schweine mästen soll, könnte mich vor Freude der Schlag treffen.

Das Mädchen lächelte. Niemand zwang dich dazu. Verzichte auf die 30 000 Mark und auf mich.

Auf dich? — Bist du verrückt? Seit ich denken kann, habe ich nie das Glück mit dir in allen Farben ausgemalt. — Nein, weist du, Irene, wir pfeifen auf das Testament,

deinen verrückten Onkel, die Klischee in Dingoda und die ganze verdammte Bedingung. Es muß sich doch mit der Kunst so viel verdienen lassen, daß zwei Leute davon leben können. Was meinst du?

Irene stand auf und trat nahe zu Paul. Ich bleibe nicht in der Stadt, sagte sie fest. Ich verkomme hier. Und auch du verkommst. Was du deine Kunst nennst, ist nichts als ein Verstand. Alles hier ist nur eine vergrößerte tote Betriebsamkeit, die Leib und Seele aufreißt. Ich brauche Umgang mit Erde, mit Bäumen, Tieren . . . und auch du brauchst das.

Einstich zu etwas?

Ja, doch nochmals diesen Wisch, dieses sogenannte Testament.

Ah, laß, es ärgert dich nur. Abgesehen liegt es fernhüt unterem Schreibtisch. Du hast es vorhin selbst fortgeworfen. Da.

Paul bückte sich und hob es auf. Seine unfröhlich veritren und knochigen Hände glatterten es überm Änie, er stellte sich ans Fenster, zu dem bereits der Abend hereinrückte und begann es, nachdem sein Ärger sich etwas gelegt hatte, nochmals zu studieren. — Die 30 000 Mark sind uns also sicher, sagte er, den ersten Absatz zusammenfassend. Allerdings erst in fünf Jahren, wenn abstraktabra homunkulmal papierlapap . . . da ist es: Das Gut Georgswalde samt Wiesen und Äckern und babebelbobub fällt nur dann an meine Nichte Irene Gerwiesio, wenn sie sich vor der Erbschaftübernahme mit einem Manne verheiratet, mit dem gemeinsam das Gut von Grund auf zu bewirtschaften ist und zwar so usw. amen . . .

Paul begann wieder auf- und abzutreten, die Äder auf seiner Schläfe schweißend, die linke

Hand, breit wie eine Bärenfote, schloß und öffnete sich wütend . . . Was für ein Deutsch! schrie er, hör doch: „fällt nur dann“ — fällt! wenn sie sich mit einem Manne verheiratet . . . Mit einem Mammel ach du grundzügige Barmherzigkeit. Und dazu bewilligt man uns sogar einen Knecht und eine Magd pro Jahr. Nein, welche Großmut!

Das ist so eine Art Prinzip von ihm, wandte ruhig Irene ein.

Na schön. Versuchen wirs also mit Georgswalde und dem Testament und dem Prinzip dieses Onkels. Aber das sage ich dir: länger als einen Sommer halte ich dieses Dingoda nicht aus. Ich bin kein Bauer, ich bin Maler!

Ah, betrachte doch einmal deine Muskeln! Wozu braucht ein Maler solche Keulen von Ärm? fragte lässig Irene und ihr Gesicht strahlte.

Er hielt es doch länger aus. Es war nicht leicht, die Klischee wie verwahrlöst, das Haus zerfiel ihnen unter den Händen, der Garten lag verwildert da und die Äcker brach und steinig. Die vier Kühe im Stall zeigten sich durch üppige Magerkeit aus und das Federwild hatte Läufe. Alles war bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit vernachlässigt. Jenes Onkel war ein alter Sonderling und zog aus dem kleinen Gute nur den notwendigsten Lebensbedarf. Klugheit begiff Paul, was diese „simlose“ Klausel: von Grund auf! zu bedeuten hatte.

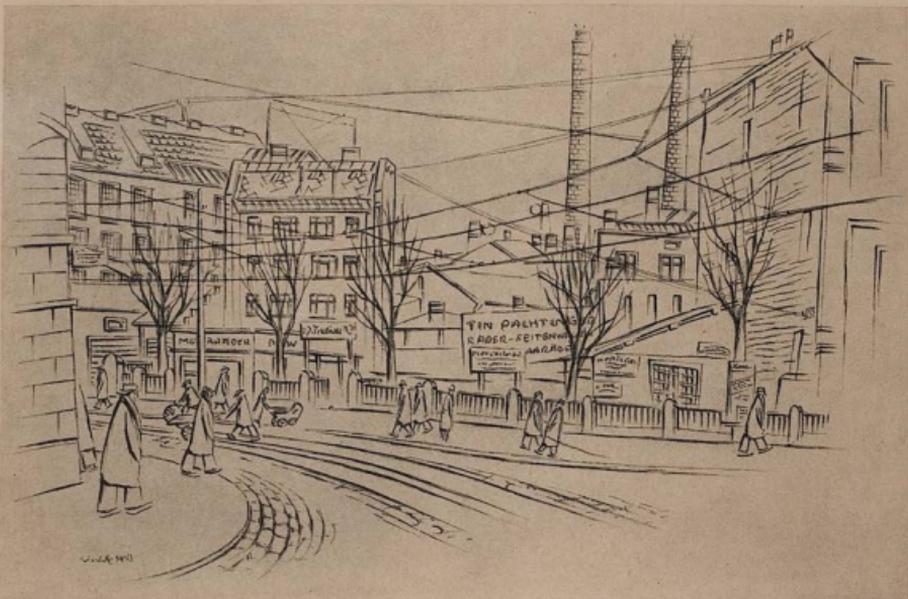
Doch selbstmervweise machte die ungeübte Arbeit ihm Freude. Seine Nervenkräfte kamen ihm zugut, sein eigener Rücken und seine breiten Schultern. Er fand einen eigenen Reiz darin, seine flackten Muskeln im Rhythmus der Bewegung spielen zu lassen, seine Hände, groß wie Hämmer und groß wie Schaufeln meisterten jedes Gerät, bald achtete er nicht mehr der Schwoilen und Blasen und schämte sich, über Schmerzen in Rücken und Beinen zu klagen. Wie hätte er es auch vor Irene tun können, dieser jungen Frau, die mit roten Backen und blauen Augen umherging, lachend und aufstärkend und jede Arbeit weit über ihre Kräfte hinaus mit Lust und Liebe anpakte.

Im ersten Jahr setzten sie das Haus einigermaßen insland, deckten das Dach neu, richteten den Zaun und gruben den Garten um. Der Kartoffelacker und die Wiese hinter der Scheune brauchten keine Aufbesserung, die Wiese lag am Bach hatte fruchte fette Erde und half den vier Kühen auf, die Irene eigenhändig mofte.



Leser in

H. Mayrhofer



In der Stadt

Reinhold Winkler

Von den Feldern bestellten sie zunächst knappe 10 Morgen, ein Gebiet, das sie mit Hilfe des Knechts und der Magd leicht bestellen und aberten konnten. Paul hatte Irene beredet, mit Hinstich auf die große Erbchaft ein kleines Darlehen aufzunehmen, 3000 Mark. Irene wollte selbstverständlich nichts davon wissen, gab aber schließlich nach. Es half ihnen herzlich vorwärts.

Im zweiten Jahre schon verdoppelten sie den Umfang ihrer Arbeitsleistung und die Anzahl der Hilfskräfte. Ein stämmiger rothaariger Knecht kam ins Haus und eine derbknochige Dienstmagd, die einen eigenen ledigen Sohn von 12 Jahren mitbrachte, der gut zum Viehhüten und allerlei Handreichungen zu verwenden war.

Du verzeihst dich gegen das Prinzip, scherzte Irene mit ihrem Mann und stich dabei über den schwarzen Kopf des Jungen. Sie spürte ein Kind wachsen und war besonders lieb gegen Menschen und Tier, sie war der gute Geist des Hauses, wie ihr Mann die gute Kraft war.

Mit Beginn des dritten Jahres kam das Kind, eine Tochter. Sie hatte die dunklen Augen des Vaters und sein weiches Kinn. Es kamen Kübler und Küden und junge Gänse und nach Ostern warf die Eau 14 Ferkel. Das war ein Betrieb, — das war ein Tempo der Arbeit, dagegen aller Nummel der Stadt wie ein Kinderspiel erschien, an manchen schönen Tagen war kaum Zeit, einen Zinnsfi herabzuschlingen, den Irene schnell in der

Küche zubereitete. Aber auch das kargste Mahl bekam ihnen, sie wurden zwar nicht fett dabei, aber sie blieben gesund und bei guter Laune.

Paul wollte wieder ein Darlehen aufnehmen, es machte ihm Spaß, aus dem Vollen zu schöpfen, aber Irene steuerte sich hartnäckig. Wie haben von dem ersten noch nichts abbezahlt, sagte sie, hab doch Geduld, wir brauchen heuer weder den Pavillon noch den Fischteich, man muß es nicht gleich so großartig haben wollen. Sie schränkten sich also etwas ein, unterließen den neuen Anstrich der Gebäude, verkauften alles Entbehrliche an Getreide und Vieh und es ging.

Das vierte Jahr war weniger stürmisch, alles ging im Lot, es erübrigte sich sogar, die nach dem Prinzip fällige dritte Garnitur Diensteute einzustellen. Die acht Paar eingetübter Arme, die des bereits konfirmierten Kleinknechts, des eingeschuggelten Magdsohns ungerneht, arbeiteten im Takt wie eine einzige Maschine. Es zeigte sich, daß ein nach eines Malers Begriffs großes Gut recht klein sein konnte, Paul fand bereits Zeit, seine Arme auszuruben und mit Pinsel und Palette durch Wald und Felder zu streifen.

An einem hellen Herbsttage, den eine milde Sonne beschien, malte der aus dem Vatern kommene bescheidene Künstler nach Jahren wieder sein erstes Bild. Seine Tochter, vergnügt in einem Ändel junger Rosen sich tummelnd. Er selbst fühlte, daß ihm diesmal etwas gelang, er besichtigte eine Ausstellung, wurde prämiert und gewann mehr, als das augenommene

Darlehen samt Zinsen ausmachte. Als er es erfuhr, ging er in den Wald hinaus und schrie im Abendrot vor Freude.

Die fünf Jahre des Testaments waren um, alles ging herrlich, sie konnten zufrieden sein. Die Erde, die sie bebauten, näherte sie, die Tiere, die sie hegen und liebten, vergalten es ihnen zehnfach. Es war ein schweres schönes Leben zwischen Wald, Wiesen, Feldern und Ställen.

Paul dachte an das Geld, er dachte an bare 30 000 Mark nebst Zinsen für 5 Jahre und rieb sich im Stillen die Hände. Seine Frau ging in dem geräumigen Wohnzimmer auf und ab, sie war blaß und ihr Gesicht verdunkelte sich zuweilen. Paul, sagte sie endlich, ich muß dich etwas anvertrauen, etwas . . .

Ja, antwortete Paul wie aus einem Traum, willst du wissen, woran ich die ganze Zeit denke? Wir machen eine Reise um die Welt, ich und du . . . ein halbes Jahr, ein Jahr . . . wie lassen 10 000 Mark springen oder mehr . . . wie haben es ja jetzt.

Wie haben es nicht sagte ruhig und fest Irene.

Nein, natürlich nicht, du mußt es erst befehlen, mein Esch.

Ich kann es auch nicht befehlen, weil . . . weil nichts da ist.

Wie denn, weil nichts da ist? . . . Ach, was für Esch!

Höre Paul, sagte Irene ernst und legte den Arm um seinen braunen breiten Nacken. Du mußt dich damit abfinden, daß die 30 000



Der Witwer

Carl Spitzweg t

Mark überhaupt nie existierten. Sie standen mir auf dem Papier.

Wie denn, nicht existierten? . . . Fängst du schon wieder mit irgend so einem Unsinn an? Nicht existierten! . . . Ich verstehe keine Silbe!

Ich weiß, du bist manchmal so schwerfällig. Denken war nie deine Sache, aber arbeiten kannst du. Ich sah es gleich.

Nicht wahr, du? Ich habe tüchtig geschafft . . . Und jetzt will ich meinen Lohn . . . her damit!

Wenn du mir einen Augenblick zuhören wolltest, es ist mit einem Wort gesagt. Mein Onkel hinterließ außer dieser heruntergewirtschafteten Kutsche keinen Pfennig. Er war ein bankrotter Mann. Nun weißt du es. Keinen Pfennig? Und das Testament?

Ach, hör damit auf. Das setze ich selber auf!

Hahahaha! . . . Nicht übel! . . . Und das soll ich dir glauben?

Es ist so, du kannst dich beim Notar erkundigen.

Er lachte noch, verstummte aber vor ihrem schweren Blick, in dem Tränen hingegen. Ja, in drei Teufels Namen, weshalb das alles? Weshalb diese alberne Komödie? . . . Ich verstehe von dem ganzen . . .

Nicht eine Silbe. Stimmt. Vor fünf Jahren schon verstandest du keine Silbe. Das hat meinen Plan so wunderbar gefördert.

Deinen Plan?

Ja, diesen Plan, aus einem schlechten Maler einen guten Bauern zu machen, und mit die gemeinsam das verwaarloste Erbe meines Onkels wieder hochzuarbeiten. Ich liebte das Bauerntum und ich liebte dich. Da ich keines lassen konnte, mußte ich beides zu vereinen trachten.

Das ist dir gelungen, wie ich sehe.

Ja, bereuist du es?

Nein.

Aber um die 30000 Mark tut es dir sehr leid?

Unausprechlich. Das ist doch kein Pappenspiel.

Nein wurde noch einen Schein blasfer. Und um die letzten fünf Jahre tut es dir auch leid? fragte sie mit angehaltenem Atem.

Um die letzten fünf Jahre? Bist du verrückt? Das waren die schönsten meines Lebens . . . Aber, daß du mich so anfahren mochtest!

Er erröte und senkte den Blick. Unsicher fragte sie: Ja, wärest du denn — ohne das Testament — vor fünf Jahren mit mir hierhergegangen? Ich meine freiwillig und ohne Aussicht auf das Geld?

Er bedachte sich und senkte seinerseits den Kopf. Wie kann ich das heute noch wissen, wieweit er mit leiser Stimme aus. Und nach einer Weile: Ich war ein Esel, . . . aber daß ich ein so schlechter Maler bin, bestreite ich.

Nein, sagte Irene nachgiebig und sah ihn dankbar an: Hier ist alles gut: Erde, Felder, Wald, Tier und Mensch.



Morgen in Nymphenburg

VON ARNOLD WEISS-RUTHEL

Ich bin ein Kavalier und schreite
gemessen durch das Schloßrondell...
das Windspiel kläfft an meiner Seite
und schreckt die Schwäne mit Gebell.

Im weißem Sande knirscht das Leder
von meinen Stiefeln — herb und dick —
der Jagdhut mit der Straußfeder
sitzt mir zerknittert im Genick.

Ermattet von den Serenaden
schleicht dort ein Page durchs Boskett
zwei goldbetreftete Diener laden
den Kurfürst in das Himmelbett.

Wie neunundneunzig Kanoniere
schnarcht ein Trabant auf seinem Fell...
im Posthof schäkern die Kuriere
mit einer Magd aus Bayrischzell.

Die Fähne schmettern in der Ferne,
die Spieluhr zirpt im Gartenhaus,
der Frühwind bläßt das Licht der Sterne
mit dünngefügten Lippen aus.

Ein alter Bauer zieht die Mühle,
frault sich den Kopf und lächelt schlau —
und auf des roten Daches Spitze
flatscht eine Fähne — weiß und blau.





Weinberg

Franz Doll

Eberhard

I.

Eberhard steht vor Gericht wegen Körperverletzung. Er soll in einem Streit, den sein Bruder mit einem anderen hatte, eingegriffen und den Gegner seines Bruders ganz barbarisch verhöhelt haben. Aber nichts ist aus Eberhard herauszubringen; er leugnet konsequent. Schließlich versucht es der Richter, dem der Delinquent nicht ganz unbekannt ist, ihn auf andere Weise beizukommen:

„Also, Eberhard, du hast es ruhig mitansehen können, daß der Hannes deinen Bruder halbtot schlägt und du hast deinem Bruder nicht geholfen? Hast du denn so wenig Brudersliebe in dir?“

„Nei, Herr Richter!“ plätscht da Eberhard heraus, „des dürfen Se vunn mir net klaare! Wie ich g'sähne hab, daß der Hannes mein Bruder ver'schlächt, hab ich än Beifohel gemunne um demit dem Hannes des Zell ge'radt, bis der mäh dod als lerdwändich uff äinn Blas lische geblüwe isch.“

II.

Eberhard war Soldat geworden. Da konnte es nicht ausbleiben, daß er in seinem neuen Wirkungskreis auch mit der Kavallerie Bekanntschaft machte. So erklärte dem eines schönen Nachmittags der Unteroffizier des Lanzen und Dreien die Einzelteile und die Wirkungsweise des Infanteriegewehrs, Modell 93. Als der Musketierbändiger zur Abzeichnung gekommen war, daß man eigentlich auch der Dummheit der Dummern begreifen haben mußte, hielt er inne, um den Erfolg seiner Bemühungen zu prüfen. Er fragte also Eberhard: „In wieweile Teile zerfällt das Gewehr?“ Worauf dieser ihn prompt antwortete: „Des kummt grad drauf an, wie ich's hübscheneh, Herr Unteroffizier!“

III.

Eberhard sollte einmal bei einer Feldübungsübung auf Verposten gehen, und zwar war als Standort eine hohe Buche ausersehen, auf die er sich hinaufbequemen mußte. Bevor der Unteroffizier ihn seinen Schicksal übergab, schrie er ihm nochmals ein, daß er mit größter Wachsamkeit gegen den Feind hin aufzupassen habe. Um zu sehen, ob Eberhard seine Aufgabe auch richtig verstanden habe, fragte er ihn schließlich: „Worauf sollst du also acht geben, wenn du da Dreiben auf Posten stehst?“ Worauf Eberhard lachlich: „Wann ich 'mol dreibe bin, muß ich uffpassen, daß ich nit redder rumerschall, Herr Unteroffizier!“

IV.

Eberhards Bruder steht vor dem Haustore und läßt sich von der Sonne den Faulpelz wärmen. Da sieht er den Gendarm die Straße herunterkommen, und von der nicht unberechtigten Ahnung getrieben, daß sein lieber Bruder wohl wieder etwas ausgegriffen haben werde, geht er ins Haus, um Eberhard das Herannahen des grünen Umweites anzukündigen. Der kriecht in seiner schuldbehafteten Angst schnell ins Jauchefuß. (Auf Pfälzisch heißt Jauchefuß „Publißfuß“!). Da kommt auch schon der Gendarm zum Tor herein und frägt nach Eberhard. Dessen Bruder antwortet ihm mit lausbühlicher Gleichgültigkeit, er wäre nicht da. Doch der Gendarm sagt ihm mit kriminalistischer Zosigkeit auf den Kopf zu: „Du lägst! Ich weiß genau, daß er im Hause ist! Also, wo steckt er?“ Worauf Eberhards Bruder barnlos über den Hof ruft: „Eberhard, soll ich's sache, daß d' im Publißfuß stecktscht?“

Enges Bergtal

Viel Abend ist in diesem Tal
Und auch die Nacht drückt schwer und lang.
Früh schatten sich die Berge fahl,
Spät lichtet sich des Tages Saal
Und spät erwacht der Vögel tröstender Gesang.

Zum nächsten Dorf klimmt hart und weit
Den Hang hinan der stille Weg
Im Winter starrt er tief verschneit.
Dann lagert sich die Einsamkeit
Stummäugig über Gassen, Dächer, Turm und Steg.

Ein starkes Herz braucht, wer hier haust,
Und winters einen warmen Herd,
Sich nahzurücken, wenn es braust
Und geisternd im Gebälke saust, —
Und einen festen Glauben, der ihn hoffen lehrt.

Hermann Sendelbach



Er. Wilke

Der Meister

Erich Wilke



Hohenmeißen

E. Berger

MINIATUREN

Die anderen Gauner

Ein alter Gauner steht, des Straßenraubes angeklagt, vor dem Friedensrichter. Dieser erinnert sich, den Burschen in früheren Jahren schon einmal gefesselt zu haben.

„Waren Sie nicht früher einmal bei Tom Burkins Bande —?“ fragt er freundlich den Etzold.

„Gewiß...“, antwortet der, „ich hatte bereits einmal die Ehre, von Euer Gnaden verurteilt zu werden.“

„hm...“, sagt der Richter, „und was ist aus allen den anderen Kerlen geworden, die damals in die Sache verwickelt waren?“

Da tat der Etzold einen tiefen Seufzer und sagte traurig:

„Ah, mit meiner und Eurer Lordschaft Ausnahme wurden sie alle gehängt.“

Arithmetik

Ein berühmter Lehrer der Arithmetik war schon viele Jahre kinderlos verheiratet.

„Madame“, sagte eines Tages jemand zu seiner Frau, „Ihr Gemahl ist ein glänzender Arithmetiker.“

„Zweifel“, erwiderte sie, „mir kann er nicht multiplizieren.“

Er weiß schon...

Ein junger Mann, der seinem Onkel einst einen silbernen Teller mitgenommen hatte, erhielt den Lohn dafür in seines Onkels Testament, das lautete:

„Ich vermache meinem Neffen N. elf Silbersteller, er weiß schon, warum ich das Dutzend nicht voll mache.“

Gedichte

Ein eingebildeter Autor, der eine Sammlung Gedichte eigener Prägung veröffentlicht hatte, dedizierte Jack Smarrt sein Buch. Nach einiger Zeit kam er zu diesem, um ihn zu fragen, wie ihm seine Verse gefallen hätten.

„Nun, Herr, wenn ich meine Meinung äußern muß, gefallen sie mir

ganz und gar nicht, denn sie sind auf solch einem beschämenden, gänsehäuterten Papier gedruckt, daß es mich hinten kratzt wie ein Reißfeilen.“

Feuer

Ein Geizhals war in einer Tavernen bei Kerzenlicht über eine Kopie seiner Gedichte gebeugt und las sie einem Freunde vor. Dieser nahm ihn, nachdem er die Tortur des Abhörens solch kaltschaffenden, miserablen Zeugs überstanden hatte, das Papier aus der Hand und legte es feierlich zusammen. Dann hielt er es über die Kerze, um damit seine Pfeife anzubrennen.

„Zum Teufel“, sagte der Poet, „was machst du mit meinen Versen?“

„Einzig und allein“, erwiderte der Freund, „ich gebe ihnen d a s Feuer, dessen sie so sehr bedürfen.“

In der Verlegenheit

Als Kaiser Ferdinand einmal Jglau besuchte, brachtete der dortige Bürgermeister vor Ausfertigung kein Wort der Begrüßungsansprache heraus. Ferdinand lächelte wohlwollend und sagte: „Gott grüß euch, ihr Bürger von Jglau.“

Aber auch jetzt reuete der Bürgermeister kein Wort der Entgegnung. Da sagte der hohe Gast:

„Ich komme in sechs Wochen wieder, dann sollt Ihr mir auf meinen Gruß eine Antwort geben. Aber die Antwort muß sich reimen, denn Reime klingen nicht nur schöner, man behält sie auch leichter.“

Es war nicht schwer, auf diesen Gruß einen passenden Reim zu finden, es lag sehr nahe, daß es etwas Frommes sein sollte, aber keinen der Herren fiel etwas ein.

Da hörte des Bürgermeisters Köchin daben und seufzlich schlug sie vor:

„Wir grüßen Euch im Namen unsrer lieben Frau“ zu sagen.

Als aber der Bürgermeister wieder vor dem König stand, hatte er auch diese paar Worte wieder vergessen, und flötend sagte er, als der Kaiser „Gott grüß euch, ihr Bürger von Jglau“, sprach, die Worte: „Und wir grüßen Euch im Namen der Mutter Gottes.“



Baron G.

Anton Leidl 34

Anton Leidl



Mütter und Kinder

A. Vollmar-Ulm

DRYADEN-LIEBE

Novelle von Willy Seidel

Vom Ufer des Sees hauchte sich das Land terrassenförmig auf mit Laub- und Nadelwäldern. Auf den oberen Hügelkaten, dem Ufer folgend, lief ein Fußweg, von Leuten gerührt, die gern in Aussichten schweigen. An der Kante des Abhangs hatten Buchen und Tannensamen gekümt und heute standen dort zwei Bäumchen, durch einige Meter Zwischentraum getrennt. — Ich sage: „Heute“ — und dies Wort greift in den Wind. Es verfliehet, denn das Alter von Bäumen mißt man nicht nach heute oder morgen. Man mißt es vielleicht mit nach Vogel-Ältern. Im Wind, der selten ruht, bewegen sich die Bäumchen jedes auf seine Art.

Die kleine runde Buche bewegte sich wie ein pulsierendes Lebewesen; spreizte und schloß elastisch hochstrebende Zweige; tastete mit fächernden Blättern, als wolle sie das Himmelblau sanft quälen oder bei Regen dem Grau die Farbt entzaffen. Die schlankere, zugespitzte Tanne streckte erdnache Arme aus mit vielfingelig-segmenten Händen; Arme, die sich verfrühten und leise wippten, als wolle das dunkelgrüne Wesen sein stetiges Eins mit der Erde betonen. Die Buche deutete hinaus, und die Tanne hinunter. In der Buche tanzte das Licht; in der Tanne versank es.

— — — Nun greift wieder ein Wort in den Wind, und es heißt: „Morgen.“ Eine Spanne ist dazwischen von fünfzig Jahren, oder vielen Vogel-Ältern. . . . Nun waren beide schon stattliche Bäume, und der Zwischentraum war geschumpft. Daß vor ihnen ein mächtiges Panoramama hingebettet lag und bei Regen die Überhänge so nah, wie blauer Bestandteil fernes Säuferes; — daß über ihnen der hinschmelzende Pfiff eines Bussjards aus seiner herrlichen Flugspirale tropfte; — daß näher und fernher unzähliges Getuschel und Wipfeldämmung und Vogelstimmengewirr und

Insektenwechselei waren, davon ahnten die Bäume ganz leise etwas, da sie ja instigtiessen waren in großen Bewußtsein, dessen Sprache der Wind ist. Dies All-Jah bedete in ihnen, unendlich verkleinert. Noch blind und taub, fühlte n sie bloß; es schien ihnen nimmermüde gewaltige Anregung; noch wußten sie nicht, wohin damit und suchten mit den Zweig-Enden umher, um einen dunklen Durst zu stillen. Sie wußten ja auch gar nichts voneinander! Auf einmal spürte die Buche an ihrer Wurzel den sanften Reiz einer Berührung; einer Frage. Das war die Tannenwurzel, die sich herangehoben; von nun ab vernahnten sich die nackten Äsoren und streichelten sich in tief-schlängelnder Erdversunkenheit.

Dies wurde zwischen ihnen das, was man „erste Bekanntschaft“ nennen könnte. Jetzt hatten sie eine Ahnung von der Gegenwart

des andern, wenn auch noch sehr unklar. Die Tanne war erregt; und dies Gefühl schien Ausdruck zu finden im Zittern der Dampffasfentheit, das aus einer Astgabelung tröpfelte als Regen von winzigen Fragezeichen. Und die Dampffasfentheit, die kurz darauf mit einer Spannertroupe aus der Buche zum Vorschein kam, schien noch zweimal in der Tanne nisten, ehe das schwebende Verhältnis der Bäume zueinander klar wurde. — Den Ausschlag gab ein Edelmauder. Er hatte sich die Nachkommen der Dampffasfentheit schmecken lassen; hatte sich die Wackelhälse, die Zip-Duellen aus Reichschlünden, schmeckend einverleibt, ungeachtet maßlosen Gefährdes der Eltern und ihrer um ihn stiebenden roten Brustdaunen. Dann hatte er gemächlich den kleinen Sprung getan von Tanne zu Buche und mehrere Zweige in Aufsicht verfeht. Und bei dieser Gelegenheit war gewissermaßen ein erstes Händeschütteln bei beiden erfolgt, denn bedet Zweige, nun lang genug, waren vorübergehend aneinander haften geblieben . . . selige Minuten lang.

Der Vorgang löst sich nur mit dem Schließen eines elektrischen Stroms verglichen. Das Bewußtsein der Buche verschmolz mit dem der Tanne; von den verschwüfferten Wurzeln bis zu den verhasphten Zweigen hinauf flamme ein einziges Begehren; e i n e Wärme des Zwei-Eins. Auftraufend unzuföhrlich sie riesige Bläue und Wasserferne; — Vogelstimmengewirr und Insektenwechselei. Aus Lausenden grün-blanker Augen rieselte Widerschein erster Erkenntnis: das war das Laub der Buche. Und auch die Tanne war in's pflanzliche Mark getroffen und eine bernsteingoldne Träne trat mähdlich, solange die Zellwallerentwerfung der Zweige dauerte, aus ihnen ihrer Beckenreife. Es war wie bei zwei Leuten, die sich lediglich



A. Vollmar

aus Briefen kennen, dann einander persönlich so jäh schätzen, daß es ihnen die schlaueste Rede verschlägt und sie nie sammeln können. Wir nehmen das für Bestammel, was wir von Gesprüch der Bäume erlauschen; — eigentlich täuschen wir uns. Sie reden vermittels des Windes; der Luft — wie wir ja auch. Aber es klingt anders: nach zarten Geräuschen; nach sichendem Pfeifen; nach Geknarr und Röhren; dabei sind es leuchtende Uebegriffe; äußerst silben- und tonsonantenreiche Wortschatten. Erb-Gespensster auf ihrer Harfe, deren Saiten feiner gezählt.

In dieser so geschilderten Sprache verständigen sie sich ohne Verzug; sie hatten einander im Erörterungsdrang und -Fieber unendlich viel zu erzählen, und da einer dem andern nur Bestätigung gab des selbst schon Empfundnen, gerieten sie in einen Taumel von Zustimmung. Menschlich gesprochen sah es freilich so aus, als wachse die Windstärke und wüble sie auf, so daß der Kontakt plötzlich auseinanderfällt. Die Jünger lösten sich, erlahmt von übergrößer Teilnahme; die Zweige schnellten zurück. Trotz heftigsten Schwantens und Gememmelns hatten sie sich verloren! — Und beide überkam auf einmal Einsamkeit und Sehnsucht, sich wiederzufinden . . .

— Aber für die nächste Zeit blieb der freundliche Zufall, wie jener Marder, aus. Wohl trafen sie zuweilen, wenn sie aufsuchten in toben der Ungeheuer, ihr fuchsende Zweigspitzen. Doch dann sank in sie die stille Beschöpfung; je mehr wir wachsen, desto n ä h e r rücken wir uns! Deslo eher und dauernder! Und in dieser Zukunftsgläubigkeit, die sie uns sparm wie gemeinliche Religion, haben sie anmüger zu wachsen, sich zu reden und zu brei-



A. Vollmar

ten. Der Donner der Wälder unter ihnen, das große Massen-Joh der Bäume und endloses Gememelbeden der Verschmelzung, schwang wie ein rasplloser Regellen und Mahnuf durch die grüne Dämmerng ihrer halbentschlafenen Zellenherzen, ihrer dumpfen Fibern, und ließ sie ruhen. — Diese Spannung, — dies so unendlich diskrete Gesehn, das der liebe Gott nachdenklich aus dem Augenvinkel zu betrachten mußte fand, — es dauerte, soweit man's genau nehmen mag, an die dreißig, vierzig Menschenjahre und dementsprechende Vogel-

Alte . . . bis ein besonders freundschafts-dürftiger knorriger Buchenast in einer Sturm-nacht den niedergerippten Baldachin eines Lammewindes jing und nimmer fahren ließ.

Wid knarrte der Schaukelrhythmus ihrer Erfüllung . . . länger als das erstmal währte die Geligkeit.

Doch dann kamen rundköpfige Wesen mit Leitern, gaben felsame Löne von sich, die wie „verdorbene Aussicht“ und „Luft schaffen“ klangen, hatten die Verschlungnen auseinander und bauten hinter ihnen ein Brettergebilde namens „Bau“. — Wieder stürzte die Einsamkeit auf sie, und sie trugen's dieses Mal schwerer, da sie die Cäsigkeit länger gekostet.

— — — Wieder schwandn zehn Jahre, und die rundköpfigen Wesen, die meistens paarweise auf der Bank hockten und einander betasteten wie windgerührte Zweige, trugen wieder andere gefornete und gefärbte Kleider. „Gold“ paarweises Auftreten und Aufsiedeln erregte die getrunnen Bäume bis zur Melancholie; und neuerdings, besonders zur Zeit der Samenreife, wuchs die Spannung schier unertüchlich. Bis eine Feuerzunge herabtauchte aus dem Himmel — der ausahol wie eine große Vereinnung und geauze Feindschaft — und wie ein Keil die Laine bis zur Wurzel spaltete, so daß sie nicht einmal Zeit hatte, den Strom von Beemfen-tränen zu vergießen, den das Ereignis wert war. Sie schrie auf: Ihr Schrei war ein zersplitternder Strah; — ihr Notruf und Blü-
Tod betäubte die Welt . . .

Und dann sank sie ruckartig, mit Hunderten klammernder Arme, wie von allgolanger Qual entkräftet und gefüllt, tauschend in den ersten zitternden Echo der Vuch.

JUNGE SIEDLUNG

*In helles Frühjahr ziehen sie hinaus
und fangen an, die Erde aufzugraben.
Im Industriegebiet war grau das Haus
die Freude selten, Arbeit schwer zu haben.*

*Sie stechen ein den Spaten in den Grund,
um erst ein Rechteck Boden auszuheben.
Und jeder Meter Tiefe ist ein Fund:
ist Vorwärtsfinden in ein neues Leben.*

*Die schwarze Erde, die zum Wall sie schichten,
riecht kraftvoll, besser noch als Blumenduft. —
Nach Tagen können sie die Bretter rüchten.
um den Beton zu formen in die Gruft.*

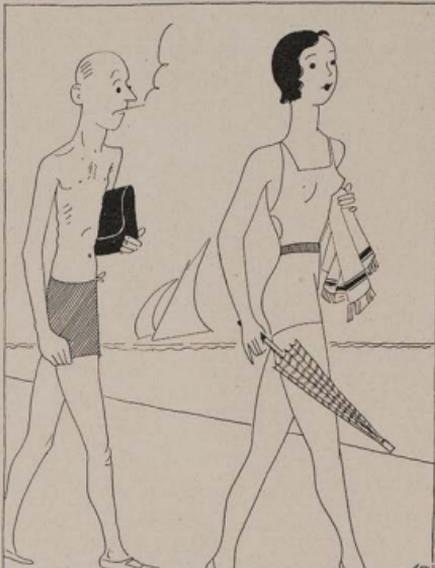
*Und Mann und Frau und Kind, sie sehen täglich
die Zukunft wachsen, die sie besser birgt
als Mietkasernen, wo, beengt und kläglich,
das Leben dumpf an leeren Stunden würgt.*

Walthar C. F. Lierke

*Dann wächst es weiter, Ziegel über Ziegel.
Es haust derweil sich garnicht schlecht im Zell.
Der nahe Bach gibt Wasser und ist Spiegel
für eine weite wüandelose Welt.*

*In wenig Wochen wird die Siedlung stehn.
Die Männer schufen. Bärte wachsen ihnen.
Sie lernen heiter in den Himmel sehn
und sie vergessen langsam die Maschinen.*

*Die Frauen kochen und sie helfen auch
beim Bau. Und alle sind gesund verbündet.
Wie Knospn sind sie an demselben Strauch,
der blühen darf, sobald der Nachtfrost schwindet.*



Kleider und keine Kleider machen Leute

Bruchteil **DIE KLIMM ANZEIGE** *der Jugend*

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angegliedertem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Männer über 40

die ihre Kräfte (schonend) fühlen, werden wieder jung und lebensfröhlich durch das bewährte „Ergogen“. Lebenskraft und Lebensfreude bis ins höchste Alter. Preisproben direkt durch die **Gebrüder G. Hirth** Hermannstr. 10/11

Wer kauft schafft Arbeit!

Und nächsten Sonntag?

Da wollen wir täglich die Sonne genießen! Wie müssen nur fleißig den Dämmen denken, damit die Sonne auch wirklich scheint. Und vorher auch rechtzeitig an Leontem denken, denn natürlich wollen wir uns möglichst feinen Sonnenbrand holen, fordern unsere Haut soll sich richtig erholen! Leontem mit Sonnen-Vitamin kräftigt schneller und hilft die Sonne doppelt genießen. Leontem, ein Erzeugnis der Chlorodont-Fabrik, ist schon von 22 Pf. ab in allen Fachgeschäften erhältlich.

SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bildliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg., je nach Größe, zusätzlich Postversandt durch den Kunsthandel und des unterzeichneten Verlags zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70) zusätzlich Postversandt erleichtert die Bestellung.



Direkt aus der Tuchstadt Gera: Anzug-Mantel-Kostüm-Stoffe
blau, grau, schwarz u. farbig. Kammergarn à metr. 2,45, 2,50, 2,55, 2,60, 2,65, 2,70, 2,75, 2,80, 2,85, 2,90, 2,95, 3,00
Wir liefern porto- und versackungsfrei!
Verlangen Sie unverbindliche Musterproben!
Geraer Textilfabrikation
G. m. b. H. Gera M 91

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

listert
A D R E S S E N
schreibt
WURFSENDUNGEN
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

FRIEDL. 77, JANNOWITZ STR. 212, 212 UND 281
DRUCKSCHREIBEN BITTEN WIE ANFORDERN!



Inserate in der „JUGEND“ finden weiteste Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildervergäben aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 90 Pfg., die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 6,- franko **G. HIRTH VERLAG AG.** München 2 NO - Herrstraße 10

Fidus-Bilder

in Postkartenformal, Wiedergaben der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 80 Pfg. für die Feste von 12 Stück herauszugeben.
Der großen Verherrgennisse von Fidus wird dieses Veröffentlichung willkommen sein.

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstraße 10

Lesen den

Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.

Halbjahrespreis 3 M.

Fischerlagerpost-Verlag
Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlsstraße 44

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach zusammengefassten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 450 Seiten in Ganzleinen gebunden nur RM. 2,85 zusätzlich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Vorschlag zur Güte

Kurt: „Mutter, darf ich mit Egon im Garten spielen?“

Mutter: „Aber Kurt, du weißt doch, daß ich Egon nicht ausstehen kann!“

Kurt: „Darf ich ihn dann vielleicht im Garten verbauen?“ F. H.

Die Haarfarbe

Das Kindermädchen betrachtet stumm die gnädige Frau und sagt: „Ja, gnädige Frau, Baby hat Ihre Haarfarbe!“

Da fährt die Mutter zusammen, der Roman entgleitet ihren Händen und entsetzt ruft sie: „Um Himmels willen, was sehen Sie hier? Laufen Sie ins Kinderzimmer und nehmen Sie dem Jungen sofort die Klosche weg!“ F. S.

Wink

„Daß zu mein neues Speisezimmer schon zu sehen?“

„Im Betrieb noch nicht, Herr Duke!“ F. S.

Saller

Vergleich

Eie: „Du kannst doch nicht behaupten, daß ich hinter die hergelaufen bin, um dich zu heitern.“

Er: „Nein, aber die Falle läuft auch nicht hinter der Maus her, um sie zu fangen.“

Ach so!

Kunde: „Könnte ich den Kassierer sprechen?“

Portier: „Bedauere!“

Kunde: „Wann kommt er denn zurück?“

Portier: „Schwer zu sagen. Die Verhandlung ist erst morgen.“

In der Straßenbahn

Dame: „Darf ich Ihnen eine Zeitung anbieten?“

Herr: „Wie kommen Sie dazu?“

Dame: „Ich dachte, Sie könnten Ihr Gesicht darüber verbergen; es muß Ihnen doch schrecklich sein, immer die vielen stehenden Damen zu sehen.“

J. D. W.

Tripp durch Europa

Auf dem Potsdamer Platz, mittags um zwölf Uhr. Ein Mann in Aniederbockers steht da und redet in miserablen Französisch auf einen Schupo ein. Der Schupo macht ein verlegenes Gesicht. Hin und wieder läßt er ein zöghaftes „Oui“ und „Non“ hören. Ich fühle ein menschliches Erbarmen und greife, mit Sprachkenntnissen mancher Art genaspienet, ein.

Es stellt sich heraus, daß der Mann kein Franzose, sondern ein Engländer ist, und daß ich englisch besser als französisch spreche, ist abtadel eine Unterhaltung im Gange, in deren Verlauf ich in Handumdrehen zum Fremdenführer werde.

„Hätte mich den Verkehr auf dem Place de l'Opéra“ doch noch lebhafter vorgestellt“, sagt der Engländer und zeigt auf den Potsdamer Platz.

Ich mache ein verdunkeltes Gesicht. „Place de l'Opéra?“

„In Ihrem herrlichen Versailles bin ich schon heute morgen gewesen“, fährt der Engländer fort, „es war wundervoll.“

Ich beginne zu verzweifeln. Der Mann kennt Paris und überträgt — sicher in der Absicht, uns Deutschen ein Kompliment zu machen — Pariser Brühmtheitsbegriffe auf Berliner Esbenswidrigkeiten. Natürlich gehe ich sofort darauf ein.

„Das dort ist unser Arc de triomphe“, lächelt ich und zeige auf das Brandenburger Tor. Und als wir im Ziergarten sind, mache ich eine kreisende Handbewegung: „Unser bois.“ „Bois de Boulogne?“ fragt der Engländer.

„Obwohl“, nicke ich, „es ist gewissermaßen das Bois de Boulogne.“

Ein wenig später ist auch der Dom als unsere „Notre Dame“ vorgestellt, und so geht es weiter und weiter, und der Engländer muß, so scheint es, Paris (oder wenigstens den Bezirk) sehr genau studiert haben.

Schließlich aber scheint er doch etwas zu vermissen. „Der Louvre“, fragt er, „wo ist denn nun eigentlich der Louvre?“

Ich überlege einen Augenblick. „Wenn ich ehrlich sein soll“, sage ich, „einen Louvre“ haben wir hier nicht, der Louvre“ ist, wenn es schon sein muß, in München und nennt sich „Pinakothek.“

Der Engländer bleibt stehen. „Wie bitte?“, flüstert er. „In Berlin gibt es kein eigentliches Gegenstück zum Louvre“, wiederholt ich. „Unsere Galerien sind etwas ganz anderes.“

„Ich verstehe Sie nicht“, schüttelt der Engländer den Kopf, „warum sprechen Sie von Berlin, wo wir doch — — —“

Er stockt. Seine Augen weiten sich, und ich sehe, wie er auf das Schild „Adolf-Hitler-Platz“ starrt. „Goddam“, flüstert er schließlich, „haben wir nicht heute den sechsgelten Juli?“

„Den fünfzehnten“, sage ich.

„Oh“, flüstert der Engländer und zieht sein Cool-Kundenscheft aus der Tasche. „Ich habe mich tatsächlich um einen Tag geirrt. Dann wird also Paris erst morgen beschäftigt!“

R.—



Ces Messieurs . . .

— Unerhört! Mir, einem Deputé, hier Betrug vorzuwerfen! Das kann ich in der Kammer billiger haben!

Der Traum des Hagestolzen



Toni Bichl

Photo-Fernberatung

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Auskunft aller Art. Sie schreiben unter Beifügung von Rückporto an Gerhard Isert, Maxfeldgasse 5, Hahnenrieder Straße 117a. Hier einiges aus den letzten Anfragen von allgemeinem Interesse:

Paarfilme sind durchaus keine Mooserschneide, wie Sie glaubten, Herr A. W. in L. Diese werden im Gegenteil immer weitere Verbreitung finden. Während das bisherige Aufnahmegeräte für rotes Licht unempfindlich war (daher konnte ja bei rotem Licht entwickelt werden), reagieren panchromatische Emulsionen auf alle Farben mit Ausnahme eines bestimmten Grüns. Man entwickelt sie automatisch im Dunkeln in einer Dose oder bei grauer Dunkelkammerbeleuchtung. Es gibt im wesentlichen zwei Sorten: Einen hochempfindlichen Film zu 18/109 DIN und einen mit ca. 14/109 DIN, der außerordentlich feinkörnig ist. Beide Sorten liefern Aufn. Perutz und Kodak. Der feinkörnige Film ist für die Kleinkamera wichtig.

Belichtungszeiten für Zimmeraufnahmen bei Tageslicht kann ich Ihnen, Herr O. M. in Mü., leider nicht angeben. Denn es sprechen dabei so viele Faktoren mit, wie Größe und Anordnung der Fenster, Abstand von diesen, Helligkeit der Tapete usw., daß Sie in solchen Fällen unbedingt einen optischen oder elektrischen Belichtungsmeßer brauchen. Eine Tabelle kann auch nicht zuverlässig sein. — Ich glaube, daß Ihnen künstlich die besten Dienste bei Zimmeraufnahmen leisten wird. Denn dann können Sie das Licht willkürlich führen, und es kommen vor allem die starken Lichtkegel in der Portallinie, die bei Tageslicht allein auftreten und große Entwicklungsschwierigkeiten bringen.

Sie sparen ungefähr 30%, Herr B. R. in Dr., wenn Sie Fotopapier in Packungen zu 100 Blatt verwenden. Auch bei kleinerem Bedarf besteht keine Gefahr, daß die Emulsion verdirbt, sofern das Papier kühl, trocken und dunkel gelagert wird.

Eine Bitte erlaubt sich der Fernberater noch zum Schluß: Es wird oft gefragt, welche Kamera besonders zu empfehlen sei. Diese Frage läßt sich so natürlich nicht beantworten, und es entsteht daraus stets ein reger Briefwechsel. Denn ich weiß natürlich nicht, ob eine Kamera zu vierhundert oder zu vier Mark gewünscht wird. Und dann gibt es darüber noch so viele Modelle, die alle einem bestimmten Zweck entsprechend Eigenschaften aufweisen. Also bitte angeben, wieviel Geld angelegt werden soll, auf welches Gebiet man sich besonders legen will und ob man schon eine Kamera besitzt. gl—l.

OHSER



Widersehen im Zoo.

„Frieda“ ... „Otto“

Das schönste und wertvollste

GESCHENKI!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“

durch v. Krepelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

Eine amateurphotographische Schrift,
die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschienen soeben als Beginn einer
modernen Reihe „DIE KLEINE
PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große
Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MUNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Redaktionszauberei

